Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 2

Artikel: Aus goldenen Tagen : Wanderunngen in Oesterreich

Autor: Zschokke, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633244

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

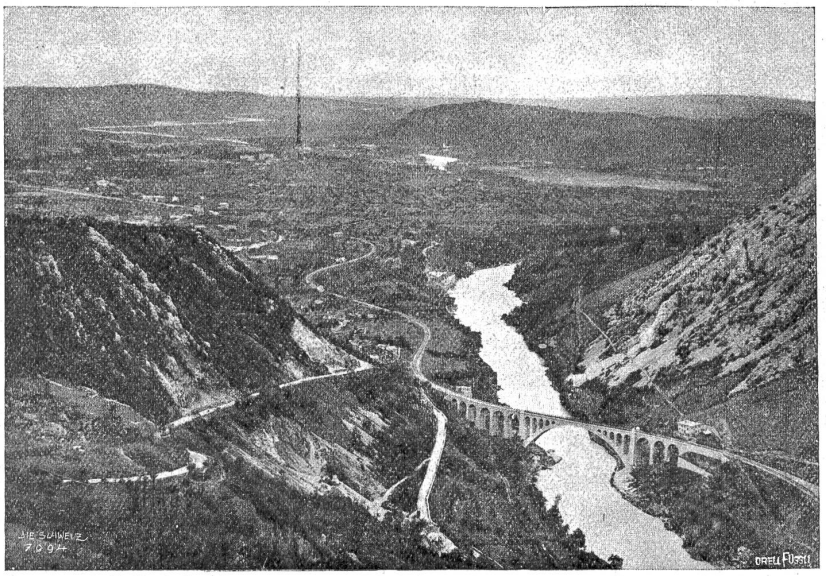
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus goldenen Tagen. — Wanderunngen in Oesterreich.

Von Prof. Dr. F. Zschokke. (Verlag Rascher & Cie. in Zürich und Leipzig.)

Das ist ein Buch, welches man nicht in einem Zuge lesen kann und darf. Oesterreich ist für den Verfasser ein Sonntagsland; deshalb sind seine Schilderungen voll von Sonntagszauber und heimlichen Schönheiten. Ob er tirolische Gletscher überschreitet, ob er von treuherzigen Bauern als ihresgleichen angesehen oder gar von hohen Reisenden als Führer angeworben wird, oder ob er im Kreise von wirklichen geheimen Räten und andern fremdartigen Menschengattungen eines monarchischen Staates sitzt und Freundschaften schließt, immer bleibt er der begeisterte Freund der Menschen, der sich durch Politik und andere unangenehme Machtfragen nicht den Sinn für die Schönheiten des Lebens rauben läßt. Und wie es den Lagunen des Isonzo, den Alpenfelsen, den Bauern auf der Alm und den Fischern von Miramare gleichgültig läßt, ob Könige, Kaiser oder Präsidenten die oberste Gewalt im Lande haben, so bleibt es Professor Zschokke gleichgültig, und höchstens findet er ein Wort der Anerkennung für die Liebe, womit diese Menschen auch an ihren politischen Einrichtungen hangen.



Am Isonzo.

Diese Einseitigkeit ist insofern ein Nachteil des Buches, als ein erheblicher Teil der Leser unbefriedigt gelassen wird in Fragen der Volkswirtschaft und der materiellen Sorgen dieser Menschen; und wer Oesterreich in seinen innern Nöten und Zukunftssorgen sehen will, lese nach wie vor das „Tagebuch" von Hermann Bahr. Es ist keine Frage: Herr Zschokke könnte uns über diese Dinge mehr sagen, als er in seinem Erinnerungsbuch gesagt hat. Es ist aber seine Absicht, uns jene Sonnseiten des Lebens zu zeigen und zu mahnen, all den Tageslärm ob dem Schönen zu vergessen. Wer das kann, nehme sein Buch, suche sich ein Kapitel und lese andächtig und nachdenklich eine oder zwei Seiten, und zwar nach dem Rezept:

„Willst du lesen ein Gedicht — sammle dich, wie zum Gebete." Nachher lege er es weg. Es ist Pflicht der Wenigsten, in einem Zuge 220 Seiten durchzulesen. — Ein Beispiel, wie der Basler Professor mit seinen Studenten unter das Volk geht und seine Erfahrungen an Ort und Stelle macht. Er schreibt:

„Nach der weltentrückten Ruhe von Alt-Muggia verlangte die bewegliche Schar meiner jungen Begleiter nach dem Gegensatz frisch fließenden Lebens. Dafür sorgte reichlich eine Schar dunkeläugiger Knirpse, die sich auf dem Hafendamm unzertrennlich an unsere Sohlen hefteten. Aus hundert Löchern schimmerte die braune Haut . . . Wie Pilze wuchsen die Rangen aus der Erde, und als gar . . . einige Kreuzer über das Pflaster rollten, stürmte ganz Jungmuggia, Buben und Mädchen, zusammen, um die freigebigen Fremden zu bestaunen.

Die Spende mit vollen Händen schien auch bei den Erwachsenen nicht ohne Eindruck zu bleiben . . . . Ein wettergebräunter Matrose erkundigte sich nach dem „ricco paese", dem wir entstammten. Mit einer großen Bewegung wies ich auf die im Abendrot strahlenden fernen Alpen hin und sagte ihm, daß wir „dictro le montagne" zu Hause seien. Er riet, mit Aufbietung aller geographischen Kenntnisse, zuerst auf „la Russia", dann auf „la Germania" und endlich „il Giapone" (Japan). Beim Namen „La Svizzera" wuchs sein Staunen ins Ungemessene."

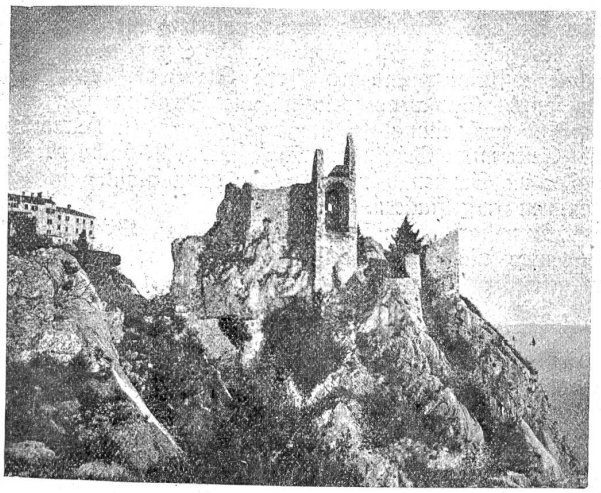
Der Matrose schenkt ihm nun zum Zeichen seiner Freundschaft einen neuen Olivenstock und empfängt zum Dank eine Krone in seine „längst vorsorglich hohl hingehaltene Hand".

„Am nächsten Tag," fährt Zschokke fort, „pilgerten wir auf staubiger Landstraße gegen Aquileja. Ich schwang vergnügt den Olivenstock meines neuen Freunds in die Luft und war eben daran, den Studenten auseinanderzusetzen, wie sehr mich die Gabe des einfachen Mannes freue und wieviel natürliches Zartgefühl und Zutrauen in der Tiefe der italienischen Volksseele schlummere — als plötzlich, bei einem Schwung, der untere Teil meines Stockes sich lostrennte und in weitem Bogen in das nächste Reisfeld flog. Den sorgfältig verklebten Riß . . . hatte ich über-

Im Isonzotal.

sehen. . . . . Mein Hymnus aber auf die italienische Treuherzigkeit blieb zur Hälfte ungesungen."

Wer sich um ethnographische Aufschlüsse interessiert,

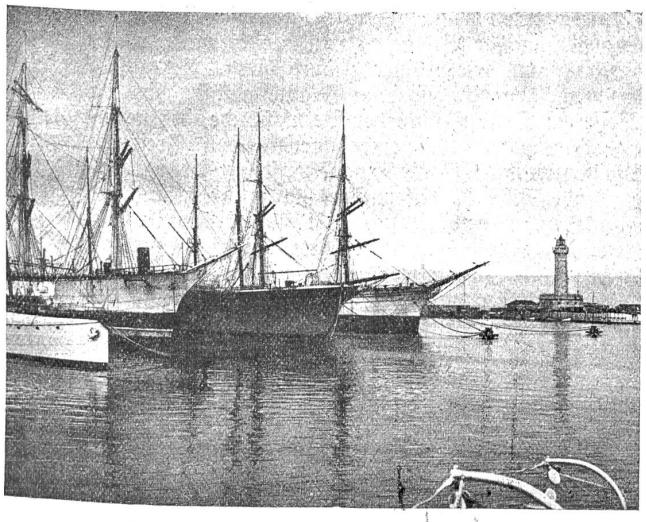


Duino.

findet sie in den Kapiteln „Karst", „Lagunen des Isonzo" und „Istrien". Beim Betreten der Stadt Görz kommt er darauf zu sprechen.

„Im Küstenland, und besonders auch in Görz, treffen und mischen sich die drei großen Völkerfamilien Europas: Romanen, Germanen und Slaven.... Der folgende Morgen zeigte uns, daß wenigstens auf dem flachen Land die Slovenen das führende Element bilden . . . ., blonde, hochgewachsene und lichtäugige Männer und Frauen, in den nicht unschönen Gesichtern mit einem Zug ruhiger Schwermut. Wo eine Handvoll roter Erde liegt, bestellt der slovenische Bauer sein Feld."

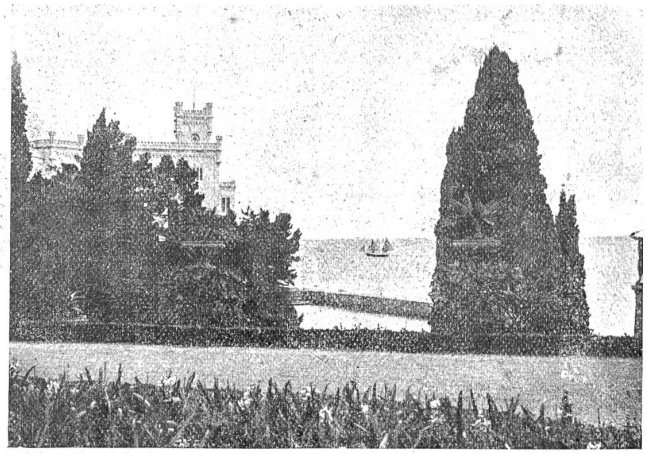
Immer wieder kehren genaueste Schilderungen aus dem Volksleben: Hier ein italienischer Tanz, dort eine Wirtshausszene, dort ein Jahrmarktgemälde; so wieder eins in Görz: „Es war Ostermarkt. Die Landbevölkerung strömte in die Stadt. In umfangreichen Rückenkörben trugen sie die Erzeugnisse von Feld und Garten, von Geflügelhof und Stall. Weiber balancierten auf dem mit einem bunten



Im Hafen von Triest.

Tuch umwundenen Kopf kürbisförmige Körbe, aus denen Hühner, Truthähne und Gänse verwundert in die Welt guckten. Den Haupthandelsartikel aber machte der Osterschinken aus. In Reihen geordnet und zu Bergen gehäuft lagen in allen Größen und Formen die Schinken in einem weiten Hof. Emsig gingen die slovenischen Zungen" . . .

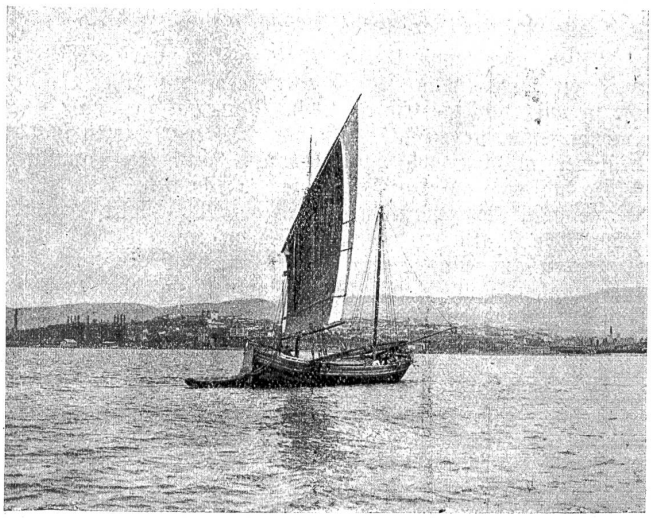
Hin und wieder eingestreute Notizen historischer Art



Miramar.

helfen manchen geographischen Zug nicht nur verständlicher, sondern auch interessanter gestalten. So bietet er einen großzügigen Abriß der istrischen Geschichte von den sagendunklen Kolchiern, die Pola und andere Städte gegründet haben sollen, bis auf den Krieg Italiens gegen Oesterreich, und fragt: „Wie wird es aber aussehen, wenn abermals nach fünfhundert Jahren Chidher, der Ewigjunge, desselbigen Weges gefahren kommt?" Wir fühlen die alten Geister uns umspähen, wenn er von Aquileias Resten erzählt: Nun wandeln wir auf den Resten einer römischen Straße. Schwerfällig holpert ein Ochsenkarren über das längst uneben gewordene Pflaster, das in festlichem Gepränge einst Augustus und Trajan beschritten . . . In die zerbröckelnden Lehm- und Backsteinwände elender Hütten sind marmorne Säulenreste eingefügt . . . und über der Stalltüre lächelt der Kopf eines Olympiers."

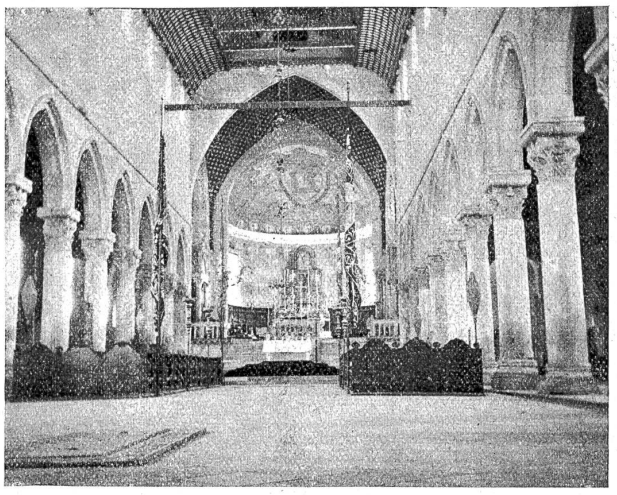
Zu dichterischer Schönheit erhebt sich der Verfasser zuweilen in landschaftlichen Schilderungen, und diese rechtfertigen den Titel: Aus goldenen Tagen noch fast mehr



Istrianische Fischerbarke.

als die Darstellungen über Tisch- und Jagdgesellschaften auf dem oberösterreichischen Herrschaftssitz Lunz, und werden auch kaum übertroffen von den warmherzig mitfühlenden Erzählungen über tirolische Freunde, Bergführer, Bauern

und Kinder, oder ganze befreundete Talschaften, zu denen es ihn allsommerlich wieder hinzog. Besonders schön schildert er den Aufstieg zur Warte von Opcina bei Triest.



Im Dom von Parenzo.

„Allmählich steigt die Straße an zu einer Terrasse mit dem weithin sichtbaren Obelisken. Die Schritte verdoppeln und verdreifachen sich dem ersehnten Unbekannten entgegen. Endlich: Ein kurzer Ruf des Entzückens, dann langes, tiefes Schweigen und Schauen. Für mich bricht der schönste Augenblick der Reise an. Durch die weitgeöffneten Augen meiner Begleiter zieht etwas Neues, Fremdes und Wunderbares ein, als bleibender Besitz, die Offenbarung einer ungeahnten Schönheit . . . . .

Oft habe ich die Aussichtswarte von Opcina aufgesucht; im Morgenlicht, wenn die See dalag wie eine unbegrenzte Fläche hellgrauen Silbers, abends, wenn die scheidende Sonne Feuerstraßen über die Flut zog, und nachts, wenn in der Tiefe die Lichter Triests schimmerten, wie ein Spiegelbild des gestirnten Himmels, wenn rote und grüne Feuersignale aufblitzten und der ferne Stern des Leuchtturms von Punta Salvatore weithin seine Strahlen warf.

Und noch einmal sei hingewiesen auf den Humor, der fast Seite für Seite heimlich blitzt wie halbverborgene Wasser im Sonnenlichte blitzen, um dann plötzlich in hellen Flammen aufzuflackern.

„Nun darf ich nicht verschweigen, daß Opcina meinen Studenten nicht nur ideelle Anziehung bot. Mitten im langgestreckten Dorf lag ein kleines Gasthaus . . . . ."

„Die Karstluft steigert Hunger und Durst, so daß Berge von Risotto und Makkaroni sich ebnen und Flüsse blinkenden Weins versiegen. In Opcina gibt es drei Sorten Wein: weißen, roten und schwarzen. Der wie Veilchen duftende Bianco, so fanden meine Studenten, sei da, um die Kehle zu letzen, den ernsthaften Rosso müsse man dem alten Herrn, dem Professor, überlassen, und der tintenschwarze Nero eigne sich vortrefflich zum Postkarten schreiben . . ."

So ist Zschokkes Buch unerschöpflich an Schönem und Interessantem, und man mag sich streiten, welches der sechs Kapitel den andern vorzuziehen sei. „O du mein Oesterreich", „Auf dem Karst und in seinen Höhlen", „In den Lagunen des Isonzo", „An der Küste von Istrien", „Herbst", „Ein erfüllter Traum", so lauten die verheißungsvollen Ueberschriften, und die letzte zeigt uns Stambul, „die Mutter der Welt, die Pforte der Glückseligkeit", wie die Türken sie begrüßen.

Alles in allem: Ein Sonntagsbuch für solche, die das Schöne gern mit Lehrreichem gemischt genießen. A. F.

Die Weltverbesserer.*)

„. . . Man nennt uns Weltverbesserer und wir wollen es sein. Ja, die Welt wollen wir verbessern, weil wir der Ueberzeugung sind, daß all die Filigranarbeit, die der einzelne am eigenen Herzen vollbringen mag, schließlich einer vergeblichen Liebesmüh gleichkommt, wenn die Sturmflut höher und höher steigt, und alle Feinheit, allen Schmelz und alle Politur der Privatsittlichkeit bedroht.

Und noch einmal, die Welt wollen wir verbessern, weil wir wissen, daß sie sich eher verbessern läßt, als der oft so widerborstige Einzelmensch. Man hat uns bald zwei Jahrtausende gepredigt, daß wir bei den Herzenssünden beginnen müßten, um dann langsam durch die Familienfehler hindurch auf die Volkslaster zu kommen. Nun gehen wir einmal den umgekehrten Weg. Was hilft es dem frömmsten Gottsucher, wenn er sich zu einem Urbild aller Tugenden ausgestaltet und er wird nachher genötigt, dem sogenannten Landesfeinde das Bajonett in den Leib zu stoßen? Muß dabei nicht alles Christentum als der helle Hohn erscheinen? Wohl mag es richtig sein, daß man, um eine soziale Reform durchzuführen, die soziale Gesinnung voraussetzen muß. Aber um sozial gesinnt zu sein, muß der Mensch nicht notwendig die verkörperte Tugendhaftigkeit in sich darstellen, es genügt, einzusehen, daß man unter der Herrschaft der Desorganisation, die unsrer Zeit das Gepräge gegeben hat, samt all seinem leiblichen und geistigen Reichtum verdirbt und daß man des Lebens erst wieder froh werden kann, wenn man es versteht, sich in die Organisation, die werden soll, einzufügen.

So sei's denn mit aller Freudigkeit verkündet, das Evangelium der Befreiung von der Gewalt sozialer Unterdrückung und kriegerischer Unterjochung. Es muß eine Zeit kommen, wo die soziale Frage gelöst wird auf dem Wege der Organisation der Berufsstände, des neuen Grundeigentumsrechtes und einer vernünftigen Preisregulierung. Die Völker müssen nur einmal verstehen lernen, welch durchgreifende Hilfe in diesen Vorschlägen liegt, und es ist nicht einzusehen, warum sie sich nicht für die soziale Reform ins Zeug legen sollten bis zu ihrer Durchführung. Sind die Berufsstände tatsächlich organisiert, in der Weise, daß es keinen Arbeiter mehr gibt, der nicht einer Gewerkschaft angehört und ihren Gesetzen unterworfen ist, so werden die Genossen eben damit das sichere Dasein von Beamten genießen, das sie vor Heimatlosigkeit und Brotlosigkeit schützen wird. Ist das neue Grundeigentumsrecht unter Korrektur des Hypothekarwesens anerkannt, so wird es keine zum Zwangsverkauf kommenden Güter mehr geben, aber auch keine brachliegenden oder mit übermäßigen Herrschaftsrechten ausgestatteten Latifundien, sondern nur noch ertragsfähige und wohlbestellte Rentengüter, die als Existenzgrundlage der bäuerlichen Bevölkerung unveräußerlich sein müßten.

Die Preisregulierung aber, die von den Berufsgenossenschaften selbst vorgenommen werden und von dem Suchen nach dem billigsten oder, wie man es in alter Zeit nannte,

*) Aus „Weltverbesserer und Weltverderber". Eine Sammlung von Kriegsaufsätzen von O. Umfried, Vizepräsident der deutschen Friedensgesellschaft. Verlag Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Fr. 2.—. Der Verfasser, ein bekannter deutscher Kanzelredner und Friedensfreund, spricht in diesen Aufsätzen eine tapfere und entschiedene Sprache gegen den Imperialismus und Militarismus unserer Tage. Und zwar richtet sich — und das ist eben das Verdienstvolle und Wohltuende an seinem Büchlein — seine Kritik nicht nur gegen den Militarismus und Imperialismus der „Andern", sondern in erster Linie gegen den der Alldeutschen selbst und dann gegen die pessimistische Macht-vor-Recht-Weltanschauung überhaupt, der er einen aus glühender Menschenliebe stammenden Optimismus entgegenhält. Das Büchlein ist höchst lesenswert; es sei unsern Lesern warm empfohlen. (Die Red.)